Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Herausgeber: Rosa
Band: - (2006)
Heft: 32

Artikel: Genuslose Sprache - egalitäre Sprache?
Autor: Braun, Friederike
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-631327

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Genuslose Sprache – egalitäre Sprache?

von Friederike Braun

Angesichts der Kontroversen über geschlechtergerechte Formulierung und angesichts der Formulierungsprobleme in Genussprachen können sich Sprecherinnen und Sprecher genusloser Sprachen, so scheint es, beruhigt zurücklehnen. Wo es keine Genuskategorie und somit weder Femininum noch Maskulinum gibt, kann es auch kein generisches Maskulinum geben, infolgedessen auch kein Problem. Oder etwa doch?

In genuslosen Sprachen wie Finnisch oder Türkisch scheint das bereits erfüllt zu sein, was durch die Neutralisierungsstrategie erst angestrebt wird: Frauen und Männer werden in der Regel nicht nur symmetrisch bezeichnet, sondern sogar mit ein und demselben Wort, z. B. finn. *urheilija* ‹Sportlerin, Sportler›, *johtaja* ‹Direktorin, Direktor›, türk. *başbakan* ‹Premierministerin, Premierminister›, *yazar* ‹Autorin, Autor›. Unterschiede werden also erst gar nicht gemacht, das Geschlecht der erwähnten Personen bleibt ausgeblendet – alle können sich gemeint fühlen.

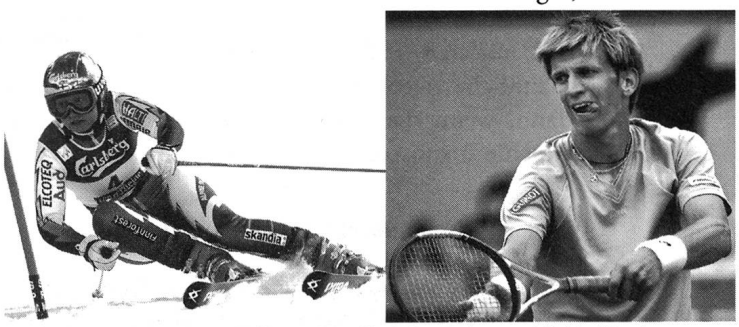
Sprachkritik in genuslosen Sprachen

Anzunehmen, dass es in genuslosen Sprachen keinerlei Zusammenhänge zwischen Sprache und Geschlecht gäbe, wäre nun jedoch zu kurzsichtig. Wie eine beachtenswerte Zahl an Veröffentlichungen zur linguistischen Frauenforschung etwa zum Finnischen belegt,[1] werden vielfältige Fragen diskutiert: Namen und Bezeichnungen für Frauen und Männer, Geschlechtsstereotype im Wörterbuch, der Anteil von Frauen an der Standardisierung des Finnnischen, das Sprachverhalten von Frauen und Männern sowie dessen stereotype Bewertung. Bei näherer Sichtung der Literatur zeigt sich sogar, was oberflächliche Beobachterinnen und Beobachter überraschen dürfte: Auch am Finnischen wird feministische Sprachkritik geübt.

Ein generisches Maskulinum im grammatischen Sinne kann es, wie oben angesprochen, im Finnischen natürlich nicht geben. Jedoch liegen auf der lexikalischen Ebene direkte Parallelen dazu vor, nämlich Ausdrücke für männliches Geschlecht, die auch für Menschen im Allgemeinen verwendet werden können. Hierzu gehören Ausdrücke wie *veljeillä* ‹sich verbrüdern›, *virkaveli* ‹Kollege (Amtsbruder)›[2], aber vor allem das Wort *mies* ‹Mann›, das in idiomatischen Wendungen sowie in Berufs- oder Funktionsbezeichnungen für beide Geschlechter stehen soll. In Redewendungen wie *olla muina miehinä* ‹so tun, als ob einen die Sache nichts anginge› bezeichnet *mies* Personen mit unspezifiziertem Geschlecht. Ebenso kann sich *mies* in einer Angabe wie *kymmenen miehen orkesteri* ‹10-Personen-Orchester (10-Mann-Orchester)› auf eine gemischte Gruppe beziehen. Berufsbezeichnungen oder Titel vom Typ *virkamies* ‹Beamter›, *esimies* ‹Vorgesetzter›, *lakimies* ‹Jurist›, *puhemies* ‹Sprecher, Präsident›, *tiedemies* ‹Wissenschaftler› werden für Angehörige beider Geschlechter verwendet.[3]

Eine entschiedene Kritikerin generischer «Maskulina» im Finnischen und zugleich die einzige Linguistin, die deren Wirkung auch empirisch untersuchte, ist Mila Engelberg. Für sie rührt das Problem daher, dass die Kernbedeutung von *mies* die Bedeutung von ‹Mann› ist, die nie völlig ausgeblendet werden kann. Bildungen mit *mies* bleiben auch dann männlich assoziiert, wenn sie geschlechtsunspezifisch gemeint sein sollen. Damit verursacht oder verstärkt die Verwendung von mies als generische (geschlechtsübergreifende) Form die Tendenz, Männer in vielen Bereichen als Prototypen des Menschlichen schlechthin zu sehen. Daher scheint es auch für das Finnische geboten, eine Vermeidung etwa von *mies*-haltigen Ausdrücken im Sinne sprachlicher Gleichstellung zu erwägen.

Ganz ähnlich stellt sich die Situation im Türkischen dar, das ebenfalls eine genuslose Sprache ist. Auch dort gibt es lexikalische Parallelen zum generischen Maskulinum, wobei es sich vor allem um Redewendungen und Berufsbezeichnungen handelt, die das Element *adam* ‹Mann, Mensch› enthalten. *Adam olmak* z. B. bedeutet ‹ein vernünftiger, respektabler, gebildeter Mensch werden› (wörtl.: ‹ein Mann/Mensch werden›), wobei das mehrdeutige *adam*, wie in vielen ähnlichen Wendungen, eine ausgesprochen positive Wertung beinhaltet.[4]



Auf Finnisch werden beide *urheilija*: genannt: Tanja Poutianinen und Jarkko Nieminen.

In jüngerer Zeit zeichnet sich auch im Türkischen eine gewisse Tendenz zur Vermeidung von Personenbezeichnungen mit *adam* ab, zumindest in der

Referenz auf Frauen. Anstelle von *bilim adamı* ‹Wissenschaftler (Wissenschaftsmann)› wird, z. B. *bilim insanı* wörtl. ‹Wissenschaftsmensch›, *bilimci* ‹WissenschaftlerIn› oder, bei ausschliesslich weiblicher Referenz, *bilim kadını* ‹Wissenschaftlerin (wörtl.: Wissenschaftsfrau)› verwendet.[5]

Die Semantik genusloser Personenbezeichnungen

Wie verhält es sich nun aber tatsächlich mit den geschlechtsunspezifischen Formen, die das Gros der Personenbezeichnungen in genuslosen Sprachen bilden und die in der Frage der sprachlichen Benachteiligung von Frauen ganz unverdächtig erscheinen? Kann grundsätzlich davon ausgegangen werden, dass solche strukturell neutralen Formen eine geschlechtsneutrale Semantik haben und für Frauen wie für Männer gleiche «Chancen des Gemeintseins»[6] bieten?

Die Daten aus einer Studie von Engelberg[7] belegen etwas anderes: Von insgesamt 1001 Deutungen, die für formal neutrale Sätze abgegeben wurden, waren lediglich 56 (= 5,6 %) weiblich, dagegen 300 (= 30 %) männlich. In den Daten besteht also trotz struktureller Neutralität eine wahrnehmbare Männerlastigkeit. Sie ergibt sich zu einem gewissen Teil aus der stärkeren Präsenz von Männern in den angesprochenen Funktionen, jedoch lassen sich nicht alle Ergebnisse so erklären. So steht der eher neutralen Interpretation von *vaihto-oppilas* ‹AustauschschülerIn› ein höherer weiblicher Anteil in der Referenzgruppe gegenüber. Insgesamt lösten die formal neutralen Bezeichnungen in Engelbergs Untersuchung nur selten völlig ausgeglichene Assoziationen aus; in den meisten Fällen überwogen männliche Deutungen[8] und zwar z. T. auch dann, wenn die Personenbezeichnung auf etwas Geschlechtsunspezifisches referierte.

Asymmetrische Geschlechtsmarkierungen

Im Finnischen ebenso wie im Türkischen ist es möglich, das Geschlecht einer Person explizit zu machen, wofür insbesondere lexikalische Markierungen zur Verfügung stehen: finn. *naisopettaja* ‹Lehrerin (Frau-LehererIn)›, türk. *erkek arkadaş* ‹Freund (männlich-FreundIn)›. Eine der Studien, die ich über die Semantik türkischer Personenbezeichnungen durchgeführt habe, zielte auf die Frage, wann, wie häufig und wie solche expliziten Geschlechtsmarkierungen verwendet werden.

An der Untersuchung nahmen 404 Studentinnen und Studenten einer Universität in Ankara teil. Sie bekamen einen englischen Text vorgelegt, der im Stil eines Zeitungsartikels von einem Verkehrsunfall berichtete, bei dem eine Person verletzt wurde. Diese Hauptperson wurde in der Regel durch eine neutrale englische Bezeichnung eingeführt und ihr Geschlecht im Verlaufe des Textes durch Pronomen markiert. Der Textrahmen war in allen benutzten Fassungen identisch, doch die Bezeichnung für die Hauptperson sowie deren Geschlecht variierte. Das folgende Textbeispiel gibt die Version *child/she* wieder:

> ***Child* injured in traffic accident**
> **Thick fog over South England was the cause of several traffic accidents yesterday. Near London a seven year old *child* was seriously injured when the car which *she* was in crashed into a tree. *She* was taken to Knightsbridge Hospital. This morning doctors reported that *her* condition was critical.**

Insgesamt gab es 12 Versionen dieses Textes: In zwei Fällen wurde auf die Hauptperson mit Bezeichnungen aus einer weiblichen Domäne referiert (*secretary, househelper*); in zwei Fällen wurde auf eine männliche Domäne Bezug genommen (*police, basketball player*), und zwei Stimuli waren geschlechtsunspezifisch (*American, child*). Diese sechs Bezeichnungen kamen jeweils in einer weiblichen und einer männlichen Version vor. Jede Versuchsperson las jedoch nur eine Version des Textes (z. B. die oben abgedruckte Version *child/she*) und übersetzte diese dann ins Türkische.

Bezeichnung	Geschlecht	markiert	unmarkiert
police	F	100 %	0 %
p<.000001; phi=0.972	M	3 %	97 %
basketball player	F	26 %	74 %
p<.005; phi=0.382	M	0 %	100 %
American	F	57 %	43 %
p<.0005; phi=0.487	M	11 %	89 %
child	F	69 %	31 %
p<.000005; phi=0.682	M	3 %	97 %
househelper	F	25 %	75 %
n.s.; phi=0.158	M	13 %	88 %
secretary	F	7 %	93 %
n.s.; phi=0.189	M	0 %	100 %

N=404; n.s.=nicht signifikant; F=Geschlecht des Stimuls weiblich; M=Geschlecht des Stimulus männlich

Tabelle 1: Geschlechtsmarkierung nach Personenbezeichnung und Geschlecht des Stimulus.

Es wäre ohne weiteres möglich gewesen, den Text ohne jeden Geschlechtsverweis ins Türkische zu übertragen, da weder die grammatische Struktur noch der Inhalt des Textes eine Kennzeichnung des Geschlechts notwendig machten. Das Geschlecht der Hauptperson war für die Handlung und den Ablauf der Ereignisse ohne Bedeutung. Dennoch kamen in 28 % aller Übersetzungen Geschlechts-

markierungen vor. Sie verteilen sich sehr unterschiedlich auf männliche und weibliche Stimuli: Bei männlichen Stimuli waren nur 5 % aller Übersetzungen geschlechtsmarkiert; war dagegen von einer weiblichen Person die Rede, so enthielten 50 % der türkischen Fassungen einen expliziten Geschlechtsverweis. Das Unfallopfer der Version *child/she* wurde z. B. in der türkischen Version von vielen Versuchspersonen als *kız çocuğu* ‹Mädchen (Mädchen-Kind)› bezeichnet, in der Version *child/he* dagegen einfach als *çocuk* ‹Kind›. Wie die statistische Analyse zeigt, sind die unterschiedlichen Häufigkeiten von Weiblichkeitsmarkierung und Männlichkeitsmarkierung signifikant.

Werden die verschiedenen Textversionen im Einzelnen betrachtet, so ergibt sich das in Tabelle 1 zusammengestellte Bild. Wie daraus hervorgeht, wurden in allen Fällen mehr Geschlechtsmarkierungen für die weibliche Version eines Stimulus verwendet als für die männliche. Dieser Unterschied nimmt aber bei *househelper* und *secretary* ab und ist nicht mehr statistisch signifikant. Es liegt nahe, dass Weiblichkeitsmarkierungen zurückgehen, wenn die betreffende Personenbezeichnung aus einer weiblichen Domäne stammt und ohnehin schon an Frauen denken lässt. Überraschend ist aber, dass männliches Geschlecht hier selten markiert wird, obwohl es in diesem Kontext die Abweichung der Norm und damit das unerwartete Geschlecht darstellt.

Mit dieser asymmetrischen Markierungsneigung zeigt sich in der Sprachproduktion eine deutlich ungleiche Behandlung der Geschlechter. Entgegen der logisch erscheinenden Annahme, dass jeweils das unerwartete Geschlecht explizit bezeichnet würde – z. B. die weibliche Polizistin und der männliche Sekretär –, ist es im Wesentlichen Weiblichkeit, die einseitig als markierungsbedürftig empfunden wird. Weiblichkeit wird somit sprachlich als Sonderfall und als Abweichung von der Norm behandelt. Zu dieser Ungleichheitsbehandlung kommt es, obwohl die genuslose Sprachstruktur sie nicht erfordert oder nahelegt.

Genuslose Sprache – egalitäre Sprache?

Angesichts der dargestellten empirischen Befunde erweist sich die Annahme, dass nur Genussprachen das Problem der sprachlichen Männerlastigkeit hätten, als Irrtum. Genuslose Personenbezeichnungen haben ein covert gender, das sich aus dem sozialen Geschlechterverhältnis mit den zugehörigen Geschlechtsstereotypen und Wertungen ergibt. Eine genuslose Sprache könnte die geeignete Sprache für eine Gesellschaft sein, in der Gleichstellung bereits erreicht wurde und Geschlecht sozial nur noch eine untergeordnete Rolle spielt. Solange eine solche Gesellschaft aber noch nicht existiert, ist damit zu rechnen, dass auch genuslose Sprachen Ungleichheiten im sozialen Geschlechterverhältnis reflektieren.

ANMERKUNGEN

[1] Vgl. z. B. die Beiträge im folgenden Sammelband: Laitinen, Lea (Hg.). Isosuinen nainen. Tutkielmia naisesta ja kielestä. Helsinki 1988.

[2] Im Folgenden werden generische «Maskulina» des Finnischen oder Türkischen stets als maskuline Personenbezeichnungen ins Deutsche übersetzt, um die Struktur des Ausdrucks nachzuempfinden. Die Bedeutung anderer, d. h. neutral gebildeter Personenbezeichnungen wird mithilfe des grossen I wiedergegeben.

[3] Im Folgenden werden solche Formen als generische «Maskulina» bezeichnet. Die Anführungszeichen sollen daran erinnern, dass es sich hier nicht um grammatisch maskulines Genus handelt.

[4] Zur eingeschränkten Verwendbarkeit von *adam*-haltigen Wendungen für spezifisch weibliche Referenz vgl. Braun (1997). Engelberg (1993: 41) vermutet für das Finnische ähnliche Einschränkungen bei *mies*-haltigen Ausdrücken.

[5] Empirische Untersuchungen zur Interpretation von Bezeichnungen des Typs *bilim adamı* ‹Wissenschaftler› sind bisher nicht publiziert worden. In einem persönlichen Gespräch berichtete allerdings die Sozialpsychologin Olcay İmamoğlu (Middle East Technical University, Ankara) von eigenen, noch unveröffentlichten Studien, die keine signifikansignifikanten Interpretationsunterschiede etwa zwischen *bilim adamı* und *bilimci* ergaben.

[6] Pusch, S. 27.

[7] Engelberg, S. 44f.

[8] In einem Fall (*tutkija* ‹ForscherIn›) kam es jedoch trotz zahlenmässigen Überwiegens von Männern zu einer in etwa neutralen Interpretation.

LITERATUR

Braun, Friederike. Making men out of people: the MAN principle in translating genderless forms. in: Working Papers on Language, Gender and Sexism 5 (2), 1995. S. 5–38.

Braun, Friederike. Genderless=gender-neutral? Empirical evidence from Turkish. in: Braun, Friederike et al.

(Hg.). Kommunikation von Geschlecht. Communication of gender. Pfaffenweiler 1997.

Engelberg, Mila. Maskuliini, feminiini, virkamies? in: Naistutkimus-Kvinnoforskning 4, 1993. S. 39–50.

Pusch, Luise F. Das Deutsche als Männersprache. Frankfurt, M. 1984.

AUTORIN

Friederike Braun ist Privatdozentin für Allgemeine Sprachwissenschaft an der Universität Kiel, Deutschland. Sie untersucht seit 20 Jahren Fragen der sprachlichen Gleichstellung und der Repräsentation der Geschlechter in unterschiedlichen Sprachen.
braun@email.uni-kiel.de

Der Artikel «Genuslose Sprache – egalitäre Sprache?» erschien erstmals im Jahrbuch für finnisch-deutsche Literaturbeziehungen Nr. 29 1997. Er wurde hier in einer gekürzten Fassung abgedruckt.